

## Von der Keilschrift zum Kodex

### - Schreiben und Lesen in der Antike

Jede Schwellen- und Umbruchsepoche steht gewissermaßen unter dem Patronat des Gottes Janus: Er hat bekanntlich zwei Gesichter und schaut nach vorne und zurück. So hat man beim Millennium mit mehr oder weniger Verwunderung festgestellt: ein neues Jahrtausend - und immer noch der alte Kalender, im Grunde der julianische. Und vor dem Hintergrund der "digitalen Revolution", mit Datenverarbeitung in PC und Internet, da kann man einmal zurückblicken auf die Geschichte der Schrift, deren Erfindung ein großer Umbruch war und die auch mehrere epochale Veränderungen erlebt hat.

Im Jahr 2001 fand eine Konferenz von Wissenschaftlern statt, die sich mit dem Anfang der Schriftkultur beschäftigten - in Bagdad im Irak, dem Land, das "die Wiege der Zivilisation" genannt wird. Vor etwa 5000 Jahren wurde hier die Kommunikations- und Erinnerungskultur der Menschheit in ähnlich nachhaltiger Weise umgeformt, wie dies heute der Fall ist. Im südmesopotamischen Uruk, der Stadt des Königs Gilgamesch, haben um 3300 v. Chr. die dortigen Schreiber mit ihren Rohrgriffeln die ersten Keilschriftzeichen in den feuchten Ton ihrer handtellergroßen Tafeln geritzt. Es ist eine Streitfrage, ob die mesopotamische Keilschrift wirklich als frühestes Schriftsystem der Menschheitsgeschichte gelten kann oder ob dieser Rang den ägyptischen Hieroglyphen zukommt. Auf jeden Fall gab es sowohl in Ägypten wie in Mesopotamien Vorstufen, nämlich Zähl- oder Symbolsteine (tokens), mit denen man Vorratsbehälter gesiegelt hat und auf denen vermerkt war, was und wieviel darin war, in Zeichen und bildlichen Abkürzungen. Die Verwendung solcher Bildzeichen lief neben der Schriftentwicklung weiter: Piktogramme sind noch heute ein bewährtes Verständigungsmittel. Es wurden also mit den Zählsteinen wirtschaftliche Transaktionen dokumentiert: wieviel Säcke Getreide, wieviel Krüge Öl sind von wem abgeliefert worden ... Je größeren Umfang aber die Wirtschaft der Tempel- und Palastkultur annahm, mit Vorratshaltung und Besteuerung, desto umfangreicher mußten auch die Aufzeichnungen werden. Neben die Symbolsteine mit den Rollsiegeln traten die Keilschrifttäfelchen. Die Geburt der Schrift aus dem Geist der Ökonomie ...

Aber bald kamen auch literarische Texte, wie das Gilgamesch-Epos, das, nach Vorstufen um 2000, im 12. Jahrhundert v. Chr. seine endgültige Fassung fand. Hier werden nicht nur Heldentaten kühner Recken erzählt, es geht um ein Freundespaar, einer stirbt, und der andere stellt die Frage nach dem Sinn des Lebens. Er wandert bis ans Ende der Welt, und was er erfahren hat, meißelte er in einen Stein. In die Mauern von Uruk und anderer Städte eingelassen, sind solche Steine mit Keilschrifttexten heute noch zu sehen. Und nicht nur Könige und königliche Beamte bedienten sich der Schrift: Auf einem Täfelchen mit Schulübungen heißt es: "Mit Schreiben und mit Lesen fängt eigentlich das Leben an."

Doch das Schreiben mit Buchstaben, mit einem Alphabet, war nicht der Anfang der sozusagen fernmündlichen Verständigung. Da gab es noch andere Informations- und Datenträger aus ganz früher Zeit, wie etwa die Ritzungen und Markierungen aus der Steinzeit, z. B. ein Elfenbeinplättchen aus Baden-Württemberg mit einer menschlichen Figur, und auf der Rückseite sind Punktreihen, die offenbar etwas aussagen - ob es Kalenderdaten sind, wie man vermutet hat? Piktogramme oder Ideogramme sind uns aus der Höhlenmalerei der Steinzeit bekannt, also etwa Jagdtiere, Bisons, oder die Sonne, Zeichen, die nicht nur den Gegenstand selbst bezeichnen, sondern darüber hinaus eine Botschaft tragen: Hier gibt es gute Jagd, besonders im Sommer, wenn es warm ist. Dann existiert bis heute die sogenannte Gegenstandsschrift, wie die Kerbstöcke, die meist zum Festhalten von Zahlenangaben dienen, einmal als Kalender, wie oben, oder um anzuzeigen, "wieviel einer auf dem Kerbholz hat", also ein Schuldenregister.

Dann gab es die Botenstäbe, die in ihrer einfachen Form nur Kerben als Gedächtnisstütze für den Boten hatten, aber in komplizierterer Form auch Geheimbotschaften transportierten, wie die Botenstäbe der Spartaner, die mit beschrifteten Lederstreifen umwickelt waren. Der Empfänger wußte, wie er sie aufwickeln mußte, um die Botschaft lesen zu können.

Apropos Boten und Botschaften. Da gab es auch die nonverbale Kommunikation. Als der griechische Tyrann Periander von einem "Kollegen" brieflich befragt wurde, wie er mit der aufsässigen Oberschicht seiner Stadt umgehen solle, nahm der Tyrann den Boten mit zu einem Gang übers Feld. Dabei köpfte er mit einem Stab jeweils die oberen Ähren eines Getreidefeldes. Der Bote verstand, und sein Herr dann auch. Niedergeschrieben hätte es gar zu brutal ausgesehen und wäre, falls die mit dem Herrscher unzufriedenen Bürger die Botschaft in die Hand bekommen hätten, höchst kompromittierend gewesen. Aus dem griechischen Mythos ist uns auch eine recht grausliche Art nonverbaler Kommunikation bekannt, die Geschichte von Philomele, die von Tereus, dem Mann ihrer Schwester Prokris, vergewaltigt und in einem einsamen Gelaß gefangengehalten wurde. Damit sie nichts erzählen konnte, hatte er ihr die Zunge herausgeschnitten. Sie aber webte ihre Leidensgeschichte in ein Tuch, das sie ihrer Schwester zukommen ließ, worauf diese auf fürchterliche Rache sann...

Finster geht es auch zu in der frühesten Erwähnung von Schrifttäfelchen in der *Ilias*: Bellerophon(tes), der schöne junge Sohn des Königs Glaukos von Korinth, war zu Besuch in Argos, wo sich Anteia, die Gattin des Königs, in ihn verliebte. Er widersetzte sich ihren Liebesanträgen, daraufhin verlangte die rachsüchtige Königin von ihrem Mann, den Jüngling zu töten, denn er habe sie entehren wollen. Der König wollte keine Leiche im Hause haben, das Gastrecht - er schickte den jungen Mann zu seinem Schwager, dem König von Lykien. Und er gab ihm einen Brief mit: "verderbliche Zeichen, Todeswinke, in eine zusammengelegte Tafel geritzt" (*Il.* 6,168f.) Das war ein Diptychon, zwei Wachstäfelchen, die man beschriftete, zusammenklappte, verschnürte und siegelte. Der Gastgeber las die Botschaft mit den "schlimmen Zeichen", auch er wollte den Gast nicht einfach umbringen, er sandte ihn vielmehr auf ein Himmelfahrtskommando. Bellerophon sollte das feuerschnaubende Ungeheuer, die Chimäre, töten. Dieser bestand das Abenteuer ruhmvoll, ebenso die anderen, zu denen er noch ausgesandt wurde, und der König gab ihm schließlich seine Tochter zur Frau und die Hälfte des Königreiches ... alles endet als Märchengeschichte.

Wir kennen die Sache mit dem verhängnisvollen Brief noch aus einem anderem Zusammenhang, nämlich aus dem Alten Testament: König David hatte sich in Bathseba, die Frau des Feldherrn Urias, verliebt, und schickte diesen an die Front, mit einem Brief, daß man ihn in die vorderste Linie stellen sollte. Worauf dieser dann auch den Tod fand. Durch solche sogenannten Uriasbriefe sollen noch im Zweiten Weltkrieg Regimekritiker aus dem Weg geräumt worden sein.

Da hält man die Schrift für eine hehre Erfindung: "Der Mensch ist das Tier, das Schrift hat", sagt Herder. Und was tut der Mensch damit - er schreibt nicht nur das Gilgamesch-Epos, sondern auch Uriasbriefe ...

Was waren das für Buchstaben auf den Täfelchen, die Bellerophon nichtahnend seinem Gastgeber als vermeintliche Grußbotschaft überreichte? Vielleicht dachte Homer an die Zeichenschrift, die wir heute minoisch-mykenisch nennen. Beschriftete Gemmen und Siegelsteine fand man zahlreich in Griechenland, so kann Homer auch noch einen davon zu Gesicht bekommen haben.

Wir unterscheiden heute zwei Formen dieser Linearschriften, Linear A und B - von einer Linearschrift sprechen wir, wenn sich in einem Schriftsystem die ursprünglichen Bildzeichen in Zeichen wandeln, die nicht mehr auf ihren einstigen Bildcharakter beschränkt sind, also ein Strahlenkranz heißt nicht nur Sonne, sondern warm, und dann wird der Lautcharakter des Wortes unabhängig von seinem Sinncharakter verwendet, als Silbenzeichen, also Son-ne - son-der-n. Es gibt eine Entwicklung: Wortbildschrift - Wortlautschrift - Silbenschrift - Buchstabenschrift.

Man stellte fest, daß es sich bei den gefundenen Linearschrift-Täfelchen, ähnlich wie bei den Keilschrifttexten, um Listen von Palastinventar handelte, auf Kreta, in Mykene und Pylos: Die

Paläste der mykenischen Zeit waren Wirtschafts- und Organisationszentren. Und man erkannte, daß die Sprache von Linear A das Minoische war, die von Linear B aber griechisch ist. Linear B hat man entziffern können, auch manches von Linear A durch Parallelen, aber ein Rätsel bleibt bis heute die Schrift auf dem sogenannten Diskos von Phaistos, der 1908 auf Kreta entdeckt wurde. Dort befand sich ein großer minoischer Palast, 1850 v. Chr. erbaut, dann ein Neubau nach einer Zerstörung um 1550. Dazu gab es eine Wohnstadt, Handels- und Gewerbezentrum. Eine neuere Deutung von Harald Haarmann 1990 nimmt Bezug auf die Bilder vom minoischen Sarkophag von Hagia Triada, ebenfalls auf Kreta, nicht weit von Phaistos entfernt. Er sieht einen Zusammenhang mit den dortigen Bildsequenzen. Dort ist eine Prozession bei der Beerdigung eines vornehmen Mannes dargestellt, mit Opfertöpfen, Trankspenden und Weihegeschenken: Ahnenkult, Abschiedsritus zum Geleit des Verstorbenen.

Täfelchen mit Linear B sind u.a. in Pylos gefunden worden, in einer großen Palastanlage, die man als Palast des Nestor bezeichnet hat, er stammte ja der *Ilias* zufolge aus Pylos. Und mit Nestor verbindet sich eine interessante Entdeckung, die uns in die Welt der griechischen Schrift einführt. Dazu reisen wir nach Ischia, ins 1999 eröffnete Museo Archeologico di Pitheculae. Pitheculai, die Affeninsel, wurde Ischia von den Griechen aus Euböa genannt, die sich hier ansiedelten und von hier aus Kyme-Cumae auf dem gegenüberliegenden Festland gründeten, die älteste griechische Gründung, um 770 v. Chr. In einem zwischen 750 und 725 angelegten Grab hat man die Scherben eines Skyphos gefunden, eines zweihenkligen Trinkgefäßes, das als "Nestorbecher, Coppa di Nestore" zur archäologischen Sensation wurde. Es zeigt nämlich drei eingeritzte Zeilen, die lauten:

"Ich bin des Nestor Becher, aus dem gut zu trinken ist.  
Und wer aus diesem Becher trinkt, den wird alsbald  
Das Verlangen ergreifen nach der schönbekränzten Aphrodite."

Diese Verse erinnern an den prächtigen Becher, den Homer in der *Ilias* als den des Nestor beschreibt, des Königs von Pylos (11, 632-637). Man kann daraus einen verblüffenden Schluß ziehen: Wer den Becher von Ischia mit dieser Inschrift versah, der kannte den betreffenden Passus der *Ilias* - und diese lag also bereits um 730 v. Chr. schriftlich vor, ja sie war sogar bereits in den westlichsten Zipfel des griechischen Siedlungsgebiets gedrungen!

Und wir haben noch ein Schriftzeugnis aus dieser frühen Zeit: die Dipylonkanne, im spätgeometrischen Stil. Das ist ein Weinkrug, aus einem Grab beim Dipylon in Athen, um 740 v. Chr., mit einer eingeritzten Inschrift, der frühesten erhaltenen griechischen Alphabetschrift. Sie beginnt links vom Henkel, läuft nach links hin und lautet: "Wer nun von allen Tänzern am anmutigsten tanzt und spielt, der möge dies ...". Die Weinkanne war - gefüllt! - als Preis ausgesetzt für den Besten in einem Tanzspiel, das als Wettkampf stattfand im Rahmen eines Götterfestes. Der Gewinner war wohl sehr stolz darauf und hat die Kanne mit ins Grab bekommen. Hier ist bezeugt, daß Schreiben und Lesen damals schon verbreitet - und nicht an eine Beamten- und Schreiberkaste gebunden war.

Das Alphabet muß bereits um die Mitte des 8. Jh. in Griechenland bekannt gewesen sein. Es war aus dem Phönizischen übernommen, worauf in der Dipylon-Inschrift noch die Form des liegenden Alpha hindeutet. Aleph, das Zeichen bedeutete einen Rinderkopf. Die Vokale wurden von den Griechen noch eingefügt, da diese im Phönizischen wie in allen semitischen Sprachen fehlen. Die Verbindung von Phönizischem und Griechischem findet sich im Mythos von Europa, der Königstochter von Tyros an der Küste von Phönizien, die von Zeus geraubt wird. Sie wird nach Kreta gebracht, ihr Bruder Kadmos aber begibt sich auf die Suche nach der Schwester und kommt schließlich nach Böotien, wo er auf göttliche Weisung die Stadt Theben gründet. Dort sah Herodot, wie er berichtet, Inschriften mit "kadmeischen Buchstaben" (5,59), also in phönizischer Schrift, und er weiß auch, daß Phönizier mit Kadmos nach Griechenland kamen und die Griechen von ihnen die Schrift übernahmen. Es ist beeindruckend, im Museum von Theben Rollsiegel mit phönizischer Schrift zu sehen - einer der vielen Fälle, wo sich hinter dem Mythos, wie hier dem von Europa und Kadmos, ein historischer Hintergrund auftut.

Wann war nun in Griechenland das Lesen und Schreiben so verbreitet, daß Bücher und Buchhandel aufkamen? Die Werke der frühen Lyriker, des Archilochos und der Sappho, sind wohl - man bedenke das komplizierte Versmaß - schon schriftlich verfaßt worden, sie wurden auch verbreitet, aber mehr von Liebhabern abgeschrieben und von Hand zu Hand weitergegeben. Allerdings heißt es, daß der Philosoph Heraklit (um 540-480 v. Chr.) seine Schrift Über die Natur, *Peri Physeos*, im Tempel der Artemis in Ephesos hinterlegte. Tempel waren ja eine Art Depositenkasse. Heraklit (der "Dunkle") wollte offenbar Fehldeutungen vorbeugen, sicher durfte man den Text dort einsehen. Und von einem anderen Philosophen, Anaxagoras, sagt Sokrates bei Platon, daß ein Buch von ihm auf der Agora von Athen zu kaufen sei, ganz billig, für eine Drachme. Zur Zeit von Sokrates und Platon verfaßten die Sophisten Lehrschriften für ihre Schüler. Auch das medizinische Schrifttum wurde gesammelt, im Corpus Hippocraticum. Da begann wohl das Lesen allgemein, mit dem Kauf von Büchern, vor allem seit dem 4. Jahrhundert v. Chr. Wobei vornehme Leute Sklaven als Vorleser beschäftigten, und als Kopisten. Das Lesen war gar nicht so einfach: Schrift ohne Worttrennung (*scriptio continua*), keine Satzzeichen oder Absätze - vermutlich hat sich der Buchbesitzer, oder der Bibliothekar, der Vorleser, da seine privaten Zeichen gemacht, wie heute ein Musiker in seine Partitur ..(Das muß sich der Lateinschüler oder -student ja auch machen, für den Fall, daß er den Text vorlesen muß. Beim ersten Darüberschauen kann er nicht wissen, ob *urbis* nun der Genetiv ist oder für *urbes* steht).

Wie sahen nun diese Bücher aus? Es waren Rollen aus Papyrus, aus dem Mark der Papyrusstaude, die in den sumpfigen Gegenden Ägyptens, vor allem im Nildelta, wuchs und von den Ägyptern schon in frühester Zeit verwendet worden war. Aus den Stängeln samt ihrem weichen Mark schnitt man der Länge nach schmale, dünne Streifen und fügte sie so aneinander, daß sie sich ein wenig überlappten. Eine zweite Schicht wurde darübergelegt und beide so lange geklopft und gepreßt, bis sie zu einem zusammenhängenden, dünnen Blatt geworden waren. Als Klebstoff genügte der Saft der Pflanze. Das Papyrusblatt wurde an der Sonne getrocknet und geglättet. Für kürzere Texte wie Urkunden, Rechnungen oder Briefe verwendete man einzelne Blätter, für längere klebte man mehrere Einzelblätter zu einer Rolle zusammen.

Diese Rolle hieß im Griechischen *biblion*, daher unser Wort Bibel. *Biblion* ging zurück auf die phönizische Stadt Byblos, in der Nähe des heutigen Beirut, Hauptumschlagplatz für den aus Ägypten kommenden Papyrus, der in großen Ballen verkauft wurde. Die Papyrusrolle war im allgemeinen sechs bis zehn Meter lang, die Breite betrug 25 bis 30 cm. Zum Schutz vor Bücherwürmern wurde der Papyrus mit Zedernöl eingerieben, die Schnittflächen der Rolle wurden, um ein Zerfasern des Randes zu verhüten, poliert und eingefärbt. Man schrieb mit schwarzer oder roter Tinte, die aus Ruß oder Ocker mit Wasser und einer Gummilösung hergestellt wurde. Ein Binsen- oder Rohrstengel, der *Kalamos*, mit verschiedenen feinen Spitzen, diente als Schreibwerkzeug, und man machte sich dabei die Finger schmutzig. "Meine Finger sind meist schwarz vom *Kalamos*", sagt Kaiser Julian.

Die Rolle wurde nicht von oben nach unten abgerollt, sondern von rechts nach links. Man hielt die Rolle in der rechten Hand; mit der anderen wurde der Anfang nach links gezogen, und es erschien der Text, der in einzelnen Spalten abgesetzt war. Dazwischen war Platz für die Randbemerkungen, die Scholien, Glossen oder Marginalien. Einzelne Abschnitte wurden durch ein Zeichen abgetrennt, welches Paragraph hieß. Das Stück mit der jeweils fertiggelesenen Textspalte wurde wieder eingerollt, was durch einen Holzstab erleichtert werden konnte, den *umbilicus*. Nach beendeter Lektüre wurde der Papyrus wie ein Film wieder "zurückgespult". Vom oberen Rand der Rolle hing ein kleiner Streifen herab, der *Titulus*, mit Namen des Autors und Titel des Werkes. Cicero, der große Bücherfreund, bedankt sich bei seinem Freund Atticus, weil er ihm seinen Bibliothekar geschickt hat. Dieser hat Ciceros Bibliothek ein ganz neues Aussehen gegeben durch all die sorgfältig geordneten Rollen mit ihren schönen bunten Bändern, den *tituli*.

Wollte man eine einzelne Rolle auf Reisen mitnehmen oder verschicken, wurde sie verschnürt und, je nach ihrer Wichtigkeit, auch versiegelt. Sie war dann ein "Buch mit sieben Siegeln", wie die *Apokalypse*, die Offenbarung des Johannes.

Die Rollen wurden in einem Kasten oder in einem Regal aufbewahrt, einer Biblio-Theke.

Bibliotheken: Eine Vorform bestand in Athen, wo man im Staatsarchiv die Epen Homers und die Dramentexte aufbewahrte, die jeweils den ersten Preis bei den jährlichen Aufführungen davongetragen hatten. Von Aristoteles hören wir, daß er systematisch Bücher sammelte und sie seinen Schülern zugänglich machte. Dann ist natürlich die Bibliothek von Alexandria zu nennen, die ganz im Sinne ihres Gründers zu einer weltweit angesehenen Forschungsstätte wurde, eine Akademie. Alexanders Nachfolger, die Ptolemäerkönige, beriefen Gelehrte aller Art, die dort, großzügig besoldet und von Steuern befreit, sich in völliger Freiheit ihren wissenschaftlichen Studien widmen konnten. Unter ihnen waren Naturwissenschaftler wie Euklid und später Archimedes sowie Ärzte wie Herophilos und Erasistratos, die bedeutende medizinische Entdeckungen machten. Und es gab Bibliothekare und Philologen, die alle literarischen griechischen Werke sammelten. Hier wurde systematisch Textkritik und Texterklärung betrieben, auch trug man biographische Einzelheiten über die Autoren zusammen und stellte dem Werk jeweils eine Lebensbeschreibung voraus: der Anfang der Biographie.

Umfangreiche Schriften, wie etwa das Geschichtswerk des Herodot, wurden in einzelne Bücher, also Buchrollen, eingeteilt, Herodot in neun Bücher, die man mit den Namen der neun Musen versah. Man hatte von den wichtigsten Autoren, wie von Homer, auch mehrere Ausgaben, um sie zu vergleichen. Auf diese Weise erklärt sich die sagenhaft anmutende Zahl von 700 000 Buchrollen, über die das Museion von Alexandria verfügt haben soll.

Ein wichtiges Werk war der Bibliothekskatalog, der im Auszug auf Tafeln an den Wänden der Lesesäle angebracht war. In Buchform umfaßte er - als ein Verfasserlexikon sämtlicher griechischer Autoren - 120 Buchrollen. Dieses Mammutwerk, das als "der Katalog der Kataloge" noch durch die Erzählung "Die Bibliothek von Babel" von Jorge Luis Borges geistert, stammte von Kallimachos, der nicht nur Gelehrter, sondern auch ein bedeutender Dichter war. Gleichsam als Gegengewicht zu seinen umfangreichen Arbeiten als Bibliothekar pflegte er in seiner Poesie das kleine, aber feine Gedicht, alexandrinische Dichtung. Von ihm soll der Satz stammen: "Ein großes Buch - ein großes Übel." Glücklicherweise hat sich sein Kollege Apollonios von Rhodos nicht daran gehalten, sondern dennoch sein Argonautenepos geschrieben.

Der Eifer und Sammlerfleiß der Bibliothekare wurde von den ägyptischen Königen unterstützt (sie waren ja Griechen). Agenten durchzogen in ihrem Auftrag ganz Griechenland und Kleinasien, um wertvolle Handschriften aufzustöbern. Bisweilen bewegte man sich dabei etwas außerhalb der Legalität. So hatte man aus Athen das kostbare Archivexemplar mit den Werken der drei großen Tragiker ausgeliehen. Die Athener kannten die Sammelleidenschaft der Alexandriner und die Bibliomanie ihres Königs und hatten eine horrend Summe als Pfand verlangt. Der König bezahlte sie, ließ aber das Pfand verfallen, um das kostbare Stück der Bibliothek von Alexandria einzuverleiben. Auf den empörten Protest der Athener stellte er ihnen eine Kopie in Aussicht, sorgfältig hergestellt von seinen Spezialisten!

Konkurrenzneid auch in den hehren Hallen der Bibliotheken - im 2. Jahrhundert v. Chr. verfügte einer der Ptolemäerkönige ein Ausfuhrverbot von Papyrus, dem wichtigen Beschreibstoff, und zwar war dieses Embargo auf Pergamon gemünzt, wo der dortige König eine große Bibliothek errichtet und großzügig ausgestattet hatte. Da startete der König von Pergamon, Eumenes II., ein Forschungsprojekt. Man hatte schon immer außer Papyrus auch Tierhäute als Beschreibstoff verwendet, aber dieser war nicht so glatt und geschmeidig wie Papyrus. Nun wurden Kalb- und Ziegenhäute besonders behandelt - Pergamon hatte bedeutende Manufakturen - in eine Kalklösung gelegt, gegerbt, geschabt, mit Bimsstein geglättet und mit Öl eingerieben. Das Ergebnis war ein feiner, dünner, aber widerstandsfähiger Stoff, der sich sogar beidseitig beschriften ließ: das Pergament.

Dem aus Pergamentblättern gehefteten Buch, dem Codex, sollte die Zukunft gehören. Er war handlicher, man konnte besser zurückblättern, und dank eines festen Einbandes, aus Leder oder aus Holz, war das neue Buch auch haltbar. Und "es ging allerhand auf eine Kuhhaut". Im Verlauf der römischen Kaiserzeit verdrängte der Codex allmählich die Papyrusrolle. Die Juristen machten sich überall im Reich daran, die kaiserlichen Gesetze und Verordnungen zu sammeln und auf die neue

Buchform umzuschreiben; sie "kodifizierten das Recht". Der Codex Justinianus, im Jahr 534 veröffentlicht, wurde zur Grundlage des römischen Rechts. Auch die Christen bedienten sich des Codex, der in repräsentativer Form in der Liturgie verwendet und durch die Buchmalerei zum Kunstwerk wurde.

Der Übergang vom Papyrus zum Codex ging allmählich vor sich, doch werden wir hier einen Umbruch konstatieren, mit einer Schwundstufe. Es wurde nicht alles in die Form des Codex umgeschrieben. Was freilich auch mit gewandelten Lesegewohnheiten zu tun hatte, der Vorliebe für kürzere Texte. "Andere Bücher füllen den Schrank, ich bin handlich", läßt Martial Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. sein Gedichtbüchlein sagen und verrät auch gleich, wo es in Rom zu kaufen ist: beim Buchhändler Secundus an der Ara Pacis. Dort gab es außer Martial auch Livius, und zwar in einer Kurzform.

Die 142 Rollen seines Geschichtswerkes paßten kaum in einen privaten Bücherschrank, auch nicht in der Form von Codices. Und vielleicht wollte man auch nicht mehr so viel lesen ... Und so kamen nun mit der Umschrift in die neue Buchform auch die Auszüge der großen klassischen Werke auf. Die "Readers`s Digest-Fassung" verdrängte vielfach das Original. Vom Werk des Livius sind Geschichtsepochen, die nicht in der Schule gelesen wurden, nur noch im Auszug erhalten. Eine weitere Schwundstufe ergab sich dann bei der frühmittelalterlichen Umschrift der antiken Texte von der Majuskel, der Großbuchstabenschrift, Unziale, in die Minuskel. Hier wurde wohl wieder aussortiert und Gewicht gelegt auf das, was in der Schule gelesen wurde, in der Klosterschule. Vielleicht verschwand jetzt Sappho, die wir ja fast nur in indirekten Fragmenten, also Zitaten bei anderen Schriftstellern besitzen. Manche antiken Autoren verdankten ihr Weiterleben der Aufnahme in Kompendien der Rhetorik und des guten Stils. Das traf zu bei Kaiser Julian Apostata, dem Abtrünnigen, dessen antichristliche Streitschrift *Contra Galilaeos* natürlich verbrannt wurde, während seine anderen auf Griechisch geschriebenen Prosawerke aber zusammen mit denen des Redners Libanios als Muster für gute attische Schreib- und Redeweise erhalten blieben.

Weitere Verluste traten ein bei der Eroberung Konstantinopels, erst 1204 durch die Christen, dann 1453 durch die Türken. Was aber damals gerettet wurde und mit den geflüchteten Gelehrten in den Westen, nach Italien gelangte, das hatte gute Aussichten zu überleben, in der bücherfreudigen Renaissance, und im Humanismus dann im Buchdruck sozusagen verewigt zu werden.

Freilich galt hier: *Habent sua fata libelli*: Die Bücher haben ihre Schicksale. In Zeiten, in denen das Pergament knapp und teuer war, wurde von manchen Handschriften der antike Text mit einem Messer abgeschabt und das Blatt neu beschrieben. Es entstand ein sogenannter Palimpsest. Man hat in der Neuzeit Mittel gefunden, um die frühere Schrift wieder sichtbar zu machen. So konnte man einen Teil von Ciceros Werk *De re publica* entziffern: Es war die Psalmenerklärung des Augustinus darüber geschrieben worden.

Mit wieviel Glück so mancher verschollene Codex gerettet wurde, erleben wir in Conrad Ferdinand Meyers Novelle *Plautus im Nonnenkloster*. Der italienische Humanist Poggio greift, wie einst die alexandrinischen Gelehrten, zu nicht ganz legalen Mitteln, um den von ihm aufgestöberten Codex des römischen Komödiendichters an sich zu bringen. Dafür schenkt er ihn dann aber seinem Freund Cosimo de Medici, der in Florenz die erste öffentliche Bibliothek seit der Antike gegründet hatte.

Freilich gibt es, trotz der Errungenschaft des Buchdrucks, immer wieder Schwundstufen, bis heute: Höchst aufschlußreich ist etwa der Blick in Verzeichnisse der Reclam-Bändchen der letzten hundert Jahre... Und was die derzeitige Datenrevolution bringt - und nimmt, das müssen wir abwarten.

Aber wir wollen uns weiterhin an Cassiodor halten, der im 6. Jahrhundert n. Chr. sagte:

Alles Glück auf dieser Erden  
Kann durch Lesen schöner werden.

*Nec aliqua in mundo potest esse fortuna, quam litterarum non augeat notitia* (Variae X 3)